

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Johann Ludwig Mosle, Grossherzoglich Oldenburgischer  
Generalmajor**

**Amann, Wilhelm von**

**Leipzig, 1912**

13. Diplomatische Tätigkeit 1848-51.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5484**

Wenn auch die Originale mehrerer von Lasius erwähnten Schriften mir vorliegen, so möchte ich doch nicht zu nahe auf sie eingehen, obgleich sie immer charakteristisch sind für Mosle. Für den Kölner Dombau hat er, obgleich evangelisch, sich sehr lebhaft verwendet, denn für ihn war das eine nationale Sache, eine Demonstration gegen die Franzosen. Die Schriften gegen den Branntwein sind nicht gerade volkstümlich gehalten, mehr ein Aufruf an die Gebildeten, wie denn auch der eine Vortrag vor den versammelten Vorständen der Landesvereine, der andere im Kasino gehalten ist. Beide enthalten übrigens außerordentlich viel statistisches Material und weisen mit Recht auf den Erfolg der Mäßigkeitsvereine hin, die freilich nachher verkümmerten, weil sie zu schroff den Branntweingenuß allgemein, statt nur den Mißbrauch verboten.

### 13. Diplomatische Tätigkeit 1848—51.

Unter dem Eindruck der französischen Revolution im Februar 1848 und teilweise schon früher entstanden in fast allen deutschen Staaten Gärungen, unter deren Druck an vielen Orten liberale Ministerien durchgesetzt wurden. Das Streben des Liberalismus und besonders der Demokratie richtete sich einerseits auf Volkshäuser in den einzelnen Staaten und andererseits auf eine ihren Wünschen entsprechende deutsche Zentralgewalt. — Eine freie Versammlung in Heidelberg setzte aus eigener Macht einen Siebener-Ausschuß zu weiteren Schritten ein, der eine Einladung an alle Mitglieder deutscher Stände-Versammlungen zur Beratung einer deutschen Verfassung nach Frankfurt verfaßte. So entstand dort am 31. März ein Vorparlament, auf dessen Antrag die Wahl einer National-Versammlung bei den Regierungen durchgesetzt wurde, die denn auch am 18. Mai in Frankfurt zusammentrat. (Auch Oldenburg stellte dazu fünf Abgeordnete.) Sie sollte aber erst die Grundsätze schaffen, nach welcher die konstituierende Versammlung gewählt werden sollte. Am 29. Juni wurde die Zentralgewalt endgültig geschaffen und Erzherzog Johann von Österreich zum Reichsverweser erklärt. Der alte Bundesrat erkannte ihn als Regenten an und löste sich auf.

Bei diesem alten Bundesrat war schon seit dem 17. April Mosle als Vertreter der oldenburgischen Regierung beglaubigt und trat nun in gleicher Eigenschaft zur Reichsregierung über. Die Frau und meine Schwester siedelten mit ihm nach Frankfurt über, die alte Mutter zu ihrem zweiten Sohn nach Bremen.

Die National-Versammlung beriet monatelang über die Grundrechte



und kam zu nichts. Die Bundes-Versammlung hatte Mosle in den Ausschuß für Militärangelegenheiten gewählt, und am 5. Juli stellte er bereits einen Antrag auf Ergreifung vorbereitender Maßregeln zur Vermehrung militärischer Macht in Deutschland. Gleichzeitig wird die Broschüre „Grundzüge einer Wehrverfassung nach den Bedürfnissen der Zeit. Von einem alten deutschen Offizier.“ entstanden sein.

Am 15. Juli 1848 erhöhte tatsächlich die Bundes-Versammlung das zur deutschen Armee zu stellende Kontingent auf 2 % der Bevölkerung (das ist recht hoch im Frieden!); ob in direkter Verbindung mit Mosles Antrag, weiß ich nicht, jedoch in Übereinstimmung damit, denn der Antrag fordert ziemlich genau dasselbe. Ein Exemplar befindet sich in der Großherzoglichen Bibliothek in Oldenburg.

Mosles Fähigkeiten müssen in Frankfurt wohl bald aufgefallen sein, denn am 18. August wurde er aufgefordert, in einer wichtigen Angelegenheit im Auftrage des Reichsverwesers nach Wien zu reisen. — Ihm selbst darf ich darüber das Wort geben, denn er hat später diese Episode genau beschrieben, und zwar unter dem Titel:

Zwei Sendungen nach Österreich 1848,

Erste Sendung August-September,

abgedruckt bei Lasius S. 104—135, auf den ich hiermit verweise. Hier gebe ich nur kurz den Inhalt an.

Die soeben gegründete deutsche Zentralgewalt suchte sich im Ausland Geltung zu verschaffen und ernannte mehrere Gesandte, die aber Schwierigkeiten hatten, sich durchzusetzen.

„Unter solchen Umständen kam gegen Mitte des August die Nachricht nach Frankfurt, der König Karl Albert von Sardinien habe, nachdem Radetzky ihn abermals gründlich geschlagen und über den Tessin zurückgedrängt, dann aber Waffenstillstand bewilligt hatte, auf Friedens-Verhandlung angetragen, jedoch nur unter Vermittelung von England und Frankreich. Österreich schein nicht abgeneigt, sich darauf einzulassen. Das erweckte in Herrn von Schmerling, der die Seele des Reichsministeriums war, einen weittragenden Gedanken. Man mußte den Wiener Hof zur Erklärung bewegen, daß er sich die fremde Vermittelung nur gefallen lassen würde, wenn auch Deutschland, d. i. die Zentralgewalt, den Verhandlungen hinzutrate.“

Zu dieser Vertretung war, falls sie zustande käme, Mosle ausersehen. — Die sehr interessante Beschreibung des Treibens in Wien und der Unterhandlungen mit den österreichischen Staatsmännern muß bei Lasius nachgelesen werden. Mosles Briefe an die Minister usw. zeigen seine Klarheit und Gewandtheit.



Aber der Erfolg blieb aus. England und Frankreich suchten den Frieden ohne Deutschland herbeizuführen, der österreichische Minister hielt Mosle mit freundlichen Worten hin und ließ ihm eines Tages mitteilen, die Sache sei erledigt. — Die schlaun Wendungen und Windungen, in denen Wessenberg Mosle hinhielt und täuschte, sind echte Diplomatenkunststücke.

Mosle kehrte dann nach Frankfurt zurück. Während seiner Abwesenheit (vom 21 August bis 28. September) war es dort zu Aufständen und zur Ermordung der beiden „Junker“ Lichnowsky und Auerswaldt gekommen. Bundes-Versammlung und National-Versammlung hatten nichts geleistet, aber viel geredet.

Als 14 Tage nach Mosles Rückkehr in Wien die Revolution ausbrach und der Erzherzog eine Deputation zur Vermittlung zwischen der Regierung und den Aufständischen hinschicken wollte, berief Minister Schmerling zum zweiten Male Mosle, der nach schwerem Bedenken aus Pflichtgefühl glaubte, folgen zu müssen.

Wiederum darf ich ihm selbst das Wort geben, indem ich auf seinen Aufsatz:

Zweite Sendung nach Wien, Oktober 1848, abgedruckt bei Lasius S. 135—168, verweise. Mosle machte in einer Sitzung des Gesamt-Ministeriums lebhaft auf die Schwierigkeit einer Einwirkung des Deutschen Reiches aufmerksam, stellte sich aber schließlich zur Verfügung und reiste mit Professor Welcker (dem Verfasser des Staatslexikons Rotteck-Welcker) ab. Schon unterwegs entdeckte er, daß die Ansichten dieses Herrn von den seinigen sehr verschieden waren, und hoffte um so mehr auf den dritten Reichskommissar Fürsten von Leiningen, der aber mit kluger Begründung ablehnte. (Lasius S. 143.)

Die beiden anderen reisten weiter, erließen von Passau aus eine schwungvolle Proklamation an die Österreicher, erreichten den mit Niederwerfung des Aufstandes beauftragten Fürsten Windischgrätz, der sie aber kaum zu Worte kommen ließ, sich jede Einmischung in die rein österreichische Sache verbat und schroff wurde, wodurch übrigens Mosle für den Mann eingenommen wurde. — Nicht anders, aber höflicher lehnte zwei Tage später auch der Kaiser ihre Vermittelung ab. — Es folgten dann einige Tage des Hinhaltens und dann die Nachricht, Fürst Windischgrätz habe Wien unterworfen.

Nach ihrer Rückkehr wurden sie in Frankfurt von den Demokraten heftig angegriffen und für den Mißerfolg verantwortlich erklärt. Auch

in Oldenburg wurde kritisiert, aber soviel ich weiß, ohne Schärfe. Ein hübsches Gedicht vom Hofstallmeister Rumpf, vorgetragen im „Cyclus“, einer Zechergesellschaft, der auch zahlreiche Offiziere angehörten, charakterisiert treffend und witzig die Tatsache, daß hinter den Kommissären keine Macht stand, und schließt:

„Wenn das Reden nicht und Schreiben wär',  
Täten wir mehr Taten,  
Brächten die beiden Kommissair'  
Statt der Worte Soldaten.“

Ich glaube hier als ein Beispiel der herrschenden, maßlosen politischen Erregung einflechten zu dürfen, wie Adolf Stahr dachte; Jansen sagt (Nordw. Studien S. 222):

„Der imaginären Macht des Frankfurter Parlaments gegenüber begannen die tatsächlichen Machtverhältnisse sich wieder einzurenken, und der gänzliche Mißerfolg der Mission Mosles und Welckers nach Wien war es gewesen, welcher der Welt diesen Gegensatz zum ersten Male schroff vor Augen geführt hatte.“ Stahr meinte ungerecht personifizierend: „Freund Mosle bekommt einen schweren Stand. Daß er als Reichskommissar in Wien eine traurige Rolle gespielt hat, ist kaum zu verkennen.“

Da ging der Sturm der Entrüstung über die Erschießung Robert Blums durch Deutschland und brachte wie das Urteil Vieler, so auch das Stahrs aus dem Gleichgewicht: „Robert Blum ermordet! Ermordet durch legalisierte Mörder! Ein Abgeordneter der deutschen Reichsversammlung in einem deutschen Staate von einem deutschen Fürsten-Soldaten-Diktator standrechtlich gerichtet“ usw. — Und durch einen merkwürdigen Zirkel von Fehlschlüssen kommt Stahr dahin, für den tragischen Ausgang der Wiener Unternehmung Blums seinen Freund Mosle gewissermaßen verantwortlich zu machen: „Wie wird Frankfurt den Mord Blums aufnehmen? Und der Vermittler Mosle! Himmel und Erde!! Kein Wort der Bedingung (als ob die abgewiesenen Frankfurter Kommissare Bedingungen zu stellen gehabt hätten) für Leben und Freiheit Robert Blums! O Mosle, Mosle, warum hast du mir das getan! Kommt's zum Bürgerkriege, so ist er verloren!“ Soweit Jansen.

Wenn Stahr, ein hochgebildeter Politiker und alter Freund Mosles, so schrieb, so darf man sich nicht darüber wundern, daß die Demokraten noch nach langer Zeit von Mosles politischem Mißerfolg sprachen.

Mosle hat uns (in der ersten Sendung nach Wien) geschildert, welche



lebhaftere Schreibtätigkeit er in den ersten Wochen in Frankfurt ausgeübt habe. Von seinen Briefen an Bekannte und Berichten an die Regierung liegt mir nichts vor; dagegen sind Briefe, die er an seinen alten Freund, Staatsrat Schloifer, der am 1. September 1848 oldenburgischer Minister wurde, geschrieben hat, von diesem aufbewahrt und nach seinem Tode wieder an Mosle gelangt. Ich fand sie im Nachlaß. Sie beginnen mit dem 15. August 1848 und laufen durch zwei Jahre. Aber Schloifers Antworten an Mosle sind nicht erhalten. Das interessanteste Schriftstück aus dieser Zeit ist aber unstreitig die in der deutschen Zeitung (11. und 12. Dez. 1848) erschienene Denkschrift:

„Die Zukunft Österreichs und Preußens“,

4. Dezember 1848,

abgedruckt bei Lasius S. 169—178. Mosle vertritt in diesem Aufsatz (kaum im Einverständnis mit seinem Souverän!) das Aufgehen der kleinen Staaten in „Kreise“ und Preußens in Deutschland unter der Kaiserkrone des Hohenzollernhauses. Wir werden bei ihm in späteren Jahren diesen Gedanken noch wiederkehren sehen, dem ja der geschichtliche Verlauf nicht entsprochen hat. — Unter Wilhelm I. und Bismarck kam es anders. Preußen blieb nicht nur, sondern wurde vergrößert und trat so an die Spitze Deutschlands. Aber es bleibt die Tatsache, daß Mosle unermüdlich und mit unerschütterlichem Glauben die preußische Spitze verfocht. Er schreibt z. B.:

„Die unabweisliche Macht der Dinge wird und muß Preußen, gern oder ungern, etwas früher oder etwas später, an die Spitze der deutschen Angelegenheiten bringen. So verzweifelt stehen unsere Sachen noch nicht, daß wie in der Feldschlacht ein versäumtes Moment oder eine falsche Bewegung rettungslos unser Schicksal entschiede.“

In der Paulskirche gebrauchte man fast das ganze Jahr 1848, um die Grundrechte des deutschen Volks festzulegen. Erst im Frühjahr 1849 wurde die Verfassung beraten und am 28. März zum Beschluß erhoben, zugleich auch beschlossen, dem König von Preußen die deutsche Kaiserkrone anzubieten. — Aus dieser Periode möchte ich zunächst einige Auszüge geben:

Aus Briefen an Staatsrat Schloifer:

„19. November 1848. Nun habe ich auch dem Kriegsminister (Peucker) unsern Vorschlag wegen der Mannschaftsgestellung für die Marine neulich übersenden müssen, aus dem sich beiläufig ergibt, daß in Oldenburg für die Vermehrung des Contingents noch garnichts geschehen ist. Das wird dann vielleicht abermals eine Lection veranlassen. Ich habe mit Peucker gesprochen, Beckerath steht



mir fremder. Aber alle diese Herren sind sehr empfindlich und hängen von einer Menge von Mitarbeitern, Abgeordneten u. s. w. mehr oder weniger ab. Wenn man doch in Oldenburg begreifen wollte, wie gefährlich es ist, hier von sich sprechen zu machen! Ich zweifle immer mehr, ob sich die kleinen Staaten erhalten. Der Sinn ist zu klein geworden und findet sich in keiner Weise in diese gewaltige Zeit.“

Zur Erläuterung sei bemerkt, daß Mosle an einen bald bevorstehenden Krieg glaubte und der Ansicht war, man werde die kleinen Staaten zwingen zu rüsten, wenn sie es nicht von selbst täten.

Der Großherzog von Oldenburg stand mit seinem sehr demokratischen Landtag in Konflikt wegen Höhe der Zivilliste. Mosle schreibt 24. Nov. 1848:

„Nur das weiß ich, daß beide Theile das größte Interesse haben, die Sache eiligst und in guter Art zum Abschluß zu bringen. Glaubt man dort, daß ein Moment da ist, wo ich als Vermittler nützlich sein kann, so lasse man mich herüberkommen. Zu dergleichen zeitweisen Diensten bin ich natürlich bereit, sonst will ich aber Soldat bleiben, so lange ich es kann, und den Krieg mitmachen, der etwas später oder etwas früher bevorsteht.“

In bezug auf einen unglaublich törichten und unverschämten Antrag, den der oldenburgische Unteroffizier-Verein an die Regierung eingereicht hatte (s. Pleitner S. 27), sagt Mosle in demselben Briefe:

„Die oldenburgischen Unteroffiziere haben die Drehkrankheit, wie alle Welt in dieser Übergangszeit. Man ist schwach und unsicher ihnen gegenüber wie aller Orten in dieser Zeit der Einschüchterung.“

Über Robert Blum an demselben Tage:

„Blums Märtyrertum und Apotheose erweckt Jedem Ekel, welcher weiß, wer hinter diesem Menschen und seinem Lobpreiser steckte, womit ich freilich den Tadel nicht aufheben will, welcher mit großem Recht denjenigen trifft, der ihm zunächst zur Märtyrerkrone verholfen hat. Was mich betrifft, so lasse ich mich durch das Alles nicht beirren, halte dem guten deutschen Volk seine thörichte, aber wohlgemeinte Begeisterung für Robert Blum, für die Wiener Aula und die Berliner Versammlung zu Gute, verzweifle nicht an ihm und seiner Sache, sondern sehe soviel guten Fonds und edle Gesinnung im Großen, soviel Scheu vor dem Tollen und Äußersten in der Masse, daß ich immer noch, ja, mehr als je, einen glücklichen Ausgang vorhersage. Ich glaube sogar jetzt, wir werden im Inneren einigermaßen in Ordnung sein, wenn und bevor der auswärtige Kampf hereinbricht.“

Die oben erwähnten Oldenburger Unteroffiziere hatten sich, als ihr Kommandeur gegen sie einschreiten wollte, an den Landtag gewendet, der sie in Schutz nahm! Mosle schreibt infolgedessen:

„10. Dez. 1848. Wahrhaft indignirt haben mich die Verhandlungen des Landtags über die Unteroffizier-Petition. Man kann den Unverstand und die Formlosigkeit kaum weiter treiben.“ . . . „Aber die bewaffnete Macht muß man sich nicht verderben lassen. Das ist in doppelter Hinsicht eine Lebensfrage, auch dem Reich und der Mediatisierung gegenüber. Ich hatte einen Augenblick den Gedanken,



einen Armeebefehl des Reichskriegsministers zu veranlassen gegen die Teilnahme aktiver Militärs an politischen Vereinen für Berathung über dienstliche Einrichtungen, wodurch den Truppenbefehlshabern die (ohne sich von selbst verstehende) Macht bestätigt würde, dergleichen im Fall sie Gefahr sähen, zu verbieten. Aber die Reflexion, wieviel wir uns damit vergäben, und die Aussicht, daß ein solcher Befehl und damit die oldenburgischen Vorgänge auf die hiesige Tribüne kommen könnten, haben mich zurückgehalten. Man muß in Oldenburg vernünftig und besonnen, aber erst einschreiten und die Disziplin herstellen“ . . .

„Aus den Landtagsprotokollen und von Plate erfahre ich, wie bedenklich es steht. Es thut mir im Herzen weh, wenn ich auch hoffe, man wird mit der Sache fertig. — Daß mir niemand schreibt, erkläre ich mir sehr wohl. Der alte Herr wird mit meiner Richtung im Ganzen (im innersten Herzen) nicht zufrieden sein, und kann es nicht; dabei wird ihm über die Art meiner militärischen Wirksamkeit und meines dienstlichen Einflusses mancher Floh ins Ohr gesetzt werden. Niemand von diesen Herren ist dabei interessiert, mich wieder dort wirksam zu sehen; im Gegentheil, sie finden mich recht unbequem.“ . . . „Habt Ihr dort (in Birkenfeld) einen tüchtigen Mann an der Spitze, der es nicht zum Ausbruch kommen läßt und hinzuhalten versteht? Und wie mag es mit dem Militär dort stehen? Käme etwas Besonderes vor, so könntet Ihr mich ja einmal hinschicken, um zuzusehen“.

Mosle befürchtet, daß die Zentralregierung immer ohnmächtiger wird, daß es zur Auflösung kommen könnte, und sagt:

„21. Dez. 1848:

Mir wird übel zu Muthe, wenn ich, wie ich doch nicht anders kann, für solche Eventualität zunächst an die Heimath denke. Ihr seid nicht fertig mit den Ständen. Das Land ist erregt durch die streitige Civilliste-Frage, die Disziplin der Truppe, wie es scheint, gelockert. Es ist hohe Zeit, zu den Seinigen zu sehen. — Wären die norddeutschen Fürsten und Staaten vernünftig, so besprächen sie sich mit einander und begäben sich im Fall einer Auflösung in Frankfurt sofort unter preussischen Schutz, in einem gemeinschaftlichen Schritt. Sie werden es aber nicht thun, wie ich voraussehe, nachher dieses Schutzes doch bedürfen und ihn dann bedingungslos über sich ergehen lassen.“ . . . „Die Deutschen sind jedenfalls, woran ich nie gezweifelt habe, ein durch und durch unpolitisches Volk, theils kindische Schwärmer, theils stroherne Philister. . .“

Derselbe Brief enthält zum erstenmal Anzeichen von Ungeduld und Zweifel:

„Ich meinestheils bin hier ein Nichts; ich raisonne und disputire, schreibe und berichte, aber zum Thun habe ich keinen Boden.“ . . . „Ich hätte im Frühjahr versuchen sollen, in die National-Versammlung gewählt zu werden, und wäre dort besser gewesen als M. und T. Aber ich glaubte damals an unmittelbaren Krieg und mußte so plötzlich aus Oldenburg.“ . . .

. . . „Serenissimus schreibt mir nicht und läßt mir nicht schreiben, während ich in des Himmels Namen darauf los berichte. Entweder er weiß mir keine Richtung und Weisung zu geben, weil er selbst die Fäden und den Zusammenhang der Dinge verloren hat, oder er denkt: Schreib du nur zu! ich weiß, was ich weiß, und denke





mein Theil, bis es Zeit ist, wieder zu sprechen und zu handeln. Gewiß gefällt ihm nicht, daß ich Österreich aufgeben will und mit demselben kein Heil sehe. Gerade das Gegengewicht Österreichs gegen Preußen glauben sie nicht entbehren zu können. Weil dann der eine dem andern die Oberherrschaft mißgönnt, bleiben sie Herren im Lande, und wir behalten 38 Souveränitäten, von denen jede ihre aparte Politik hat. — Nun, ich muß es mir schon gefallen lassen, nach Oben hin für einen halben Demagogen zu gelten. Gelte ich doch nach Unten hin für einen ganzen Aristokraten“.

Den 21. Januar 1849:

... „Die sogenannten Königreiche wollen mit Gewalt in den Staatenbund zurück. Das Ganze aber — wie die kleinen Staaten — hat nur Aussicht auf Bestand, wenn der Bundesstaat zur Wirklichkeit wird. Dies durch französische Hülfe und Verrath zu fett gewordene Bayern, dies dem Ausland zugewandte Hannover, welches sich immer mehr als eine Art englischer Colonie ansieht (ich spreche von Regierungsmännern, Beamten usw.), sträuben sich gegen jede Unterordnung, die eine ernsthafte ist, und leiden an der Souveränitätssucht. Gott gebe ihnen noch zu rechter Zeit Demuth und Verstand.“

Lebhaft interessiert sich Mosle für den Kriegshafen in der Jahde und sucht auf den Prinzen Adalbert von Preußen einzuwirken:

... „Wenn aus dem Deutschen Reich, also aus der Deutschen Flotte etwas wird, so wird auch etwas aus dem Kriegshafen an der Jahde ...“

In bezug auf die früher erwähnte Verbesserung der Kriegsrüstungen, um die sich Oldenburg, besonders der Landtag, gern drücken möchte, schreibt Mosle sehr dringend mahnend, z. B.:

Den 22. Februar 1849:

„Leiht das Geld! laßt Euch nachher eine Indemnity-bill geben, die gegeben werden muß, oder nehmt es vorläufig aus andern Cassen, und ruft nachher den extraordinären Landtag, aber macht vorwärts in der Rüstung . . . Was ist es Großes, wenn  $\frac{1}{2}$  Million Schulden gemacht werden muß in solcher Krisis. Der Feind nimmt wie 1796 in Schwaben nachher das Zehnfache. Geht aber Alles gut, so bringt sich's grade bei uns leicht wieder ein. Wir gehen einer soliden und schönen Entwicklung entgegen, wenn das Reich zu Stande kommt. Hieher ist berichtet, die Jahde biete eine äußerst günstige Gelegenheit für den Hauptkriegshafen. Duckwitz hat mir das gestern erzählt, und setzte hinzu, daß wir das Fett bekommen würden von den 10 Millionen jährlich für die Flotte.“

Es sei daran erinnert, daß im März in der Paulskirche die Kämpfe um die deutsche Verfassung ihren Höhegrad erreichten. Mosle fürchtet:

Den 3. März 1849:

„Es könnte leicht ein Wechselbalg von Verfassung durch eine künstliche und unehrliche Majorität ans Licht der Welt befördert werden, der ohne Lebensfähigkeit von vornherein die Nation unbefriedigt ließe, und sie in zwei ungleiche Heerlager theilte. Wir ständen dann früher oder später vor einem inneren Krieg, bei dem die Einmischung von Außen nicht fehlen würde“ . . . „Mir fällt immer aufs Neue die große Ähnlichkeit auf, welche, wenigstens in der äußeren gegenseitigen Stellung



die Europäischen Staaten mit derjenigen kurz vor Beginn des 7jährigen Krieges, also vor etwa 100 Jahren, liegt. Preußen mit dem nördlichen Deutschland, allein von England unterstützt, gegen eine sich vorbereitende Coalition von Österreich, Rußland und Frankreich, der statt Schweden Dänemark zugegeben ist. Damals ging daraus ein schwerer, aber glorreicher Kampf hervor, der Preußen zu einer Großmacht machte, jetzt könnte bei solchem Ausgang noch ganz Anderes aus ihm werden, und es erfüllte so erst seine hohe Mission. Wenn nur ein Friedrich da wäre."

Den 25. März 1849:

„Mit der Reichsverfassung sieht es trostlos aus . . . . Mich macht die traurige Wendung unserer politischen Krisis nicht traurig und kleinmüthig, aber böß! und ich finde auch viel Andere um mich her, die dreinschlagen möchten. Aber die Mehrzahl läßt die Flügel hängen und stöhnt und klagt. In der Versammlung sind sie jedoch wieder angespannt und thätig, seitdem ein paar Vortheile wieder Aussicht auf den endlichen Sieg zu geben scheinen. Die Partheyen manövriren mit unglaublicher Wachsamkeit und Erbitterung, aber die rechte Freudigkeit und der gute Muth sind gewichen . . . . Du glaubst nicht, wie erschöpft und abgehetzt diese Menschen sind. Viele sind um 10 Jahre gealtert. Auch unser Buttell und Rüder gehören dahin. — Die traurigen Ritter der Negation und Zerstörung, mit welchen das Oldenburger Land die National-Versammlung beglückt hat, die Herren T., M. und C. gehen (besonders die beiden ersteren) bleich, schlotternd und vernachlässigt umher, wie das böse Gewissen" . . . .

Daß auch Mosle selbst nicht ungeschädigt davon kam, beweisen schon nachfolgende Zeilen in demselben Briefe:

. . . . „Ich bin zwar nicht krank, aber doch nicht so wohl hier als zu Hause. Diese Lebensweise ohne allen Beruf im Freien, ohne Reiten und jede andere körperliche Anstrengung bei peinlich vielem Schreiben, noch mehr Lesen, täglichem, vielstündigem Sitzen in sehr warmen und vollen Räumen (Paulskirche, Conferenzen, Abendgesellschaften) bei geistiger und gemüthlicher, nicht aufgehörender Aufregung, sagt auf die Dauer meiner Gesundheit durchaus nicht zu. Ich hoffe von Herzen, daß es bald vorbei ist mit dieser Commission. Ich sehne mich auf mein Pferd und in mein Handwerk zurück. Nur die Vereinbarung mit Preußen für den wahrscheinlich bevorstehenden schlimmen Fall einer Auflösung der Frankfurter Gewalten möchte ich noch mit zu Stande bringen, damit ich mit der Befriedigung von hier ginge, etwas gethan zu haben" . . . .

Den Herzogtümern Schleswig und Holstein hatte der Feldzug des Jahres 1848 bekanntlich nicht die Freiheit von dänischer Herrschaft gebracht. Der Waffenstillstand von Malmö entsprach durchaus der schwächlichen preußischen Politik. — Am 1. April 1849 lief er ab, und deutsche Truppen rückten wieder in die Herzogtümer ein; dazu wurde auch ein Teil des oldenburgischen Kontingents bestimmt. — Mosle schreibt:

Den 8. April 1849:

„Mit dieser Post erfolgt die Marschordre für unsere Truppen. Ich beneide Rantzow allerdings, und hatte mir gedacht, er, der erst voriges Jahr ein Commando im Felde gehabt, könnte diesmal wohl zurückbleiben bei den zu Hause befindlichen



Truppen (Hanseatens incl.) und neuen Formationen, was ein ganz hübscher Wirkungskreis wäre, dessen sich kein junger General zu schämen hätte. — Mir dagegen, der ich von gleichem Dienstalre bin, und seit nun 36 Jahren mich für den Krieg und für ein größeres Commando nach besten Kräften vorbereitet habe, auch mich viel in Geschäften, die mir nicht sehr zusagen, gebrauchen lassen, mir wäre man einmal eine kleine Satisfaction und eine Verwendung nach meinen Wünschen und (was ich hoffe) Fähigkeiten schuldig. Ein Oberst kann das sehr wohl ab. Ich verlange darum durchaus nicht zweiter oldenburgischer General zu werden“ . . . .

Es folgt weiter eine Beschreibung der großen dienstlichen und gesellschaftlichen Anstrengungen in Frankfurt: . . . . „In diesem Sinne habe ich den Großherzog gebeten, an eine militärische Verwendung bei einem Ausmarsch ins Feld (wie er eben jetzt wieder eintritt) für mich denken zu wollen. Er hat es mir vor einem Jahr zugesagt, und nur unter dieser Bedingung habe ich die Sendung nach Frankfurt angenommen. Aber ich bin allerdings so vernünftig, einzusehen, daß im gegenwärtigen Augenblick ich hierbleiben muß“ . . . . „Ich komme aber zuverlässig auf mein Anliegen zurück und will nicht als Diplomat verderben, sondern lieber als Soldat sterben.“

Nachträglich wird Mosle sehr zufrieden gewesen sein, daß er das Kommando über die nach Schleswig ausrückenden Truppen nicht erhalten hatte. Sie hatten nicht ein einziges Gefecht, sehr angreifenden Vorpostendienst, schlechte Quartiere usw., waren keineswegs in gehobener Stimmung und freuten sich, als schon am 9. Juli die Feindseligkeiten eingestellt und sie bald darauf nach Hause geschickt wurden.

Mit der Frankfurter Zentralgewalt ging es rasch bergab. Nachdem am 3. April der König von Preußen die Kaiserkrone abgelehnt hatte, war das Werk der Nationalversammlung gescheitert. Die Großstaaten riefen bald ihre Abgeordneten ab, worauf am 21. Mai die Gemäßigten unter den Verbliebenen austraten. — Der demokratische Flügel (das „Rumpfparlament“) siedelte nach Stuttgart über, wählte sogar eine „Reichsregentschaft“, wurde aber schon am 18. Juni auseinandergejagt. —

Mosles Briefe aus dieser Zeit an Schloifer sind weniger interessant als die früheren, da die Aussichtslosigkeit der ganzen Sache zu Reflexionen nicht ermunterte. Sie beziehen sich vorwiegend auf seine dienstlichen Berichte, namentlich über die Flotte, über Gestellung von Matrosen durch Oldenburg, Flottenstation in der Weser und innere Angelegenheiten Oldenburgs. Über die allgemeine Lage z. B. schreibt er:

Den 29. April:

„Es ist eine gewaltige Crisis, die in vierzehn Tagen entschieden sein muß. Hält die National-Versammlung ruhig bis dahin aus, ohne vom gesetzlichen Weg zu weichen, so habe ich Hoffnung für ein gutes Ende und einen leidlichen Verlauf. Wird sie wild, was leider zu befürchten ist, wenn nicht bald an den entscheidenden



Orten etwas geschieht, so giebt sie der Reaction Vorwand und Blößen, man ruft die Abgeordneten zurück, die Mäßigeren gehen, die Extremen versuchen Widerstand und Convents-Regierung und werden gesprengt.“ —

Er hatte richtig prophezeit.

Nach der schon erwähnten Auflösung der Zentralregierung reiste Mosle zunächst mit der Familie nach Wiesbaden zur Kur und erhielt Ende Juni den Befehl, nach Oldenburg zurückzukehren und zunächst im Ministerium zu arbeiten.

Dann wurde er wieder Gesandter in Berlin, aber ehe ich ihn dahin begleite, will ich kurz seines außerdienstlichen Lebens in Frankfurt gedenken.

Ein Tagebuch meiner damals 15jährigen Schwester erzählt von dem Verkehr in der Diplomatengesellschaft: mit den dort anwesenden Oldenburgern, besonders Hofrat Starkloff und den Mitgliedern des Parlaments von Buttell und Rüder, mit dem Oberbürgermeister Smidt aus Bremen und zahlreichen Parlamentariern, die man namentlich beim Essen im Hotel traf, auch mit Ernst Moritz Arndt, Ludwig Uhland und dem nachher ermordeten Fürsten Lichnowsky. — Ein Besuch des Erbgroßherzogs Peter von Oldenburg, den Mosle mehrere Tage in Frankfurt zu führen hatte, wird besonders beschrieben, ebenso die Feier der silbernen Hochzeit am 6. Februar 1849, auch der Verkehr mit Heinrich von Gagern und dem Grafen Bentinck, der als Prätendent von Varel und Knyphausen Wert darauf legte, mit dem Vertreter Oldenburgs sich gut zu stellen. — Gelegentliche Ausflüge in die Umgegend und in die Schweiz werden erwähnt.

Auf der Rückreise nach Oldenburg im Juli 1849 wurde in Bremen Besuch gemacht, wo die alte Mutter kurz vorher im 83. Lebensjahre gestorben war.

Wenn ich in bezug auf die Frankfurter Zeit in der glücklichen Lage war, Mosle redend einzuführen und fast selbst auf das Wort über ihn verzichten zu dürfen, so bin ich über die nun folgenden zwei Jahre diplomatischer Verwendung leider nicht in gleicher Weise durch ihn selbst unterrichtet.

Der äußere Verlauf war folgender: Preußen hatte trotz des Scheiterns der bisherigen Einigungsversuche geglaubt, ohne Österreich die deutschen Staaten zusammenfassen zu können, und schloß das sogenannte Dreikönigsbündnis mit Hannover und Sachsen am 26. Mai 1849 ab. Oldenburg trat auf Hannovers Drängen bei (anscheinend nicht ohne Widerstand im Ministerium), und als oldenburgischer Gesandter in Berlin



schloß Mosle am 13. Juli 1849 den Vertrag ab. Aber der demokratische und preußenfeindliche oldenburgische Landtag versagte nachher die Zustimmung. Das Ministerium Schloifer, dem Mosle angehörte, ging ab. Ein Ministerium Buttell trat an die Stelle. Mosle blieb Gesandter in Berlin. Bayern und Württemberg traten dem Bündnis nicht bei, Hannover trat sogar wieder aus, aber die verbündeten Regierungen versuchten dennoch durch das sogenannte Unionparlament in Erfurt eine Verfassung zustande zu bringen. Dorthin siedelte im März 1850 Mosle als Vertreter seiner Regierung über, immer tätig im Sinne des Anschlusses an Preußen. Eine Verfassung wurde dort angenommen und am 29. April das Parlament vertagt.

Jetzt aber trat Österreich auf den Plan. Es war der Revolutionen in seinen Staaten Herr geworden, war nicht gesonnen, sich ausdrängen zu lassen, und berief einfach den alten Bundestag wieder nach Frankfurt ein. — Preußen unterwarf sich am 29. November 1851 in Olmütz, die Union löste sich auf und Mosle ging zunächst nach Berlin, dann 1852 nach Oldenburg zurück.

Es sind aus diesen zwei Jahren nur wenige Familienbriefe erhalten, meist ohne allen politischen Inhalt. Die neueste oldenburgische Geschichte (Rüthning) schweigt sich über die damaligen Beziehungen Oldenburgs zu Preußen, Hannover, Sachsen usw. fast ganz aus und beschränkt sich auf die Darstellung der inneroldenburgischen Kämpfe. Vielleicht hat er das Staatsarchiv noch nicht frei benutzen dürfen. Ich kann daher nur wenig geben.

In den letzten Briefen an Schloifer spielt die deutsche Flotte eine Rolle. Die oldenburgische Regierung gab sich große Mühe, sie für Preußen — Deutschland und für den Jahdebusen zu retten. Mosle wurde in dieser Sache nach Hamburg, Hannover und Bremen geschickt. Er schreibt im September 1849 aus Brake an Schloifer:

„Die kleine Flotte auf der Weser hat mich höchlichst interessiert und meine Erwartungen übertroffen. Es wäre Sünde und Schande, wenn diese Schöpfung aus dem Nichts wieder in das Nichts zurückfiel. Admiral Brommy ist ein ganzer Mann, auch war Alles seines Lobes voll, und meine Mission (sich begann mit Überreichung des Großherzoglichen Handschreibens und des zugehörigen zierlichen Kästchens) bereitete mir den besten Empfang. Sogar mit Kanonenschüssen hat man den „Herrn Minister“ beehrt, und er hat die Mannschaft in Parade inspiziert, jedes der fünf Schiffe im Detail sehen müssen und ist ausgezeichnet bewirtet worden. — In Brake habe ich meinerseits Herrn Brommy und einigen seiner Offiziere ein Souper gegeben.“



Aber Mosles Mühe war vergeblich. Die Flotte war nicht zu retten. Preußen griff nicht zu, und Hannibal Fischer waltete seines Amts.

Nach dem Rücktritt Schloifers werden wohl die Briefe an ihn aufgehört haben, oder sie sind nicht auf mich gekommen.

In der oldenburgischen Militärfrage scheint unter wesentlicher Mitwirkung Mosles ein Kompromiß mit dem Landtag zustande gekommen zu sein (Rüthning II, S. 569), wodurch die früher erwähnte und vom Großherzog durchgeführte Festsetzung der Frankfurter Zentralgewalt (aktives Heer = 2% der Bevölkerung) heruntergesetzt und somit Menschenkraft und Geld gespart wurde.

Einen außerordentlich interessanten Bericht über einen Vorgang in der Berliner Zeit hat Mosle nachträglich geliefert durch den Aufsatz:

„Eine Audienz bei König Friedrich Wilhelm IV.“

Der Großherzog hatte, nach dem Scheitern der Erfurter Union und nachdem Preußen in Olmütz den Rückzug angetreten hatte, einen Brief mit anscheinend ernstern Mahnungen an den König geschrieben und keine Antwort erhalten, war aber einige Monate später zum General der Infanterie und Chef eines Regiments ernannt worden. Er schrieb deshalb einen Dankesbrief an den König und befahl Mosle, ihn zu überreichen. Dieser wurde infolgedessen zur Audienz befohlen und hatte eine längere Unterredung mit dem Könige, die er wahrscheinlich sofort zu Papier gebracht und nach Oldenburg gemeldet hat. — Der Vortrag in der Literargesellschaft ist noch in demselben Jahr (30. Dezember 1851) gehalten, ungemein frisch und lebendig geschrieben und enthält eine bis in die Jugend zurückgreifende, geistvolle und feine Charakteristik des Königs, deren Richtigkeit durch die nächsten zehn Jahre seiner Regierung durchaus bestätigt wurde. — Mosle hatte eine geringe Meinung von diesem Könige, die sich noch einmal kundgab, als ich ihm — ich glaube 1860 — erzählte, nach der Zeitung erwarte man den Tod des Königs, worauf er mir antwortete: „Das glaube ich noch nicht. Der hat den Erwartungen nie entsprochen.“ Auf den Prinzen von Preußen hatte dagegen Mosle, seitdem er ihn bei den rheinischen Manövern 1842 hatte beobachten können, viel Vertrauen, und er schreibt im Januar 1850 aus Berlin an seine Frau:

„Mit den großen deutschen Angelegenheiten sieht es zwar nicht trostlos, aber recht verworren aus. Die Menschen hier in den höheren Kreisen haben durchweg keine rechte Gesinnung für die Sache. Nur den Prinzen von Preußen und die Prinzessine nehme ich aus, aber der König, der sie sonst wohl hätte, ist schwankend, und Einfällen wie Einflüssen unterworfen, die Minister nur zum Theil zuverlässig, wenigstens



in ihren Entschlüssen, die übrigen Prinzen und die ganze schwarzweiße haute volée und das gewöhnliche diplomatische Gesindel feindlich und reactionair.“

Aus der Erfurter Zeit liegen wohl einige Briefe an Frau und Verwandte vor, darin ab und zu auch politische Bemerkungen, die ihn meistens als den hoffenden Optimisten erkennen lassen, der sogar einmal es als möglich hinstellt, der König werde geschoben und gezwungen noch einmal an die Spitze der deutschen Bewegung treten müssen. — Aber meine Leser verzichten gewiß gern auf weitere Nachrichten über Mosles Teilnahme an der namentlich für ihn selbst so unerquicklichen und jammervollen Politik in jener traurigen Zeit deutschen Niedergangs. — Ich muß hierher die Worte setzen, mit denen Mosle seinen Aufsatz über die beiden Sendungen nach Wien schließt:

„So habe ich denn auf meinen beiden Sendungen nach Österreich als Reichsgesandter und Reichscommissair, wie kurz zuvor in meiner Stellung als Bundesgesandter und kurz nachher als Unionsbevollmächtigter die Erfahrung gemacht, daß dergleichen Verwendungen in bewegter Zeit zwar recht interessant und instruktiv sein können, aber Genuß und Ehre habe ich in ihnen nicht gefunden, freilich auch nicht gesucht. Ich hatte mich eben verwenden lassen.“ —

#### 14. Wieder Regiments-Kommandeur 1851—57.

Die oldenburgische Wehrverfassung hatte mittlerweile einige Änderungen erlebt. Ein Kavallerie-Regiment war gebildet, dafür wurde an Infanterie nur noch ein Regiment zu drei Bataillonen belassen. Mosle wurde dessen Kommandeur am 1. Dezember 1851, über zwölf Jahre, nachdem er schon einmal Regiments-Kommandeur geworden war — ein richtiges Beispiel, wie in kleinen Staaten Offiziere, Beamte usw. vom Zufall abhängig sind und leicht festsitzen. — Nicht weniger als sechs Jahre blieb er noch in dieser Stellung, denn die einzige Generalstellung in Oldenburg war durch einen Herrn von guter Gesundheit besetzt.

Es ist zu menschlich, daß dabei schließlich auch der tüchtigste Mensch Federkraft einbüßt und nicht mehr mit der alten Energie wirkt. — Es gab für Mosle im Regiment Neues nicht mehr zu schaffen, nur das Alte zu erhalten, und vielleicht ist es auch diesem Umstande zuzuschreiben, daß er sich zu früh alt fühlte und so nannte. — Das Leben verlief einförmig und gleichmäßig. Die Ruhe der häuslichen Tageseinteilung wurde nur selten unterbrochen durch Einladungen zu Hof- oder sonstigen Gesellschaften. Seine Frau wurde immer harthöriger, so daß die Unterhaltung mit ihr immer angreifender wurde, um so mehr, als Mosle nicht mehr von starker Gesundheit war und namentlich im Winter viel an Erkältung und

